

bzw. inwieweit die wilhelminische Gesellschaft hinter den lessingschen Toleranzbegriff zurückgefallen sei, eine Frage, die historisch aber keine Antwort findet. Vielmehr wird phänomenologisch und heuristisch dem systematischen Begriff der Toleranz bei Lessing die harten Fakten des wilhelminischen Antijudaismus und Antisemitismus beigesellt. Die mögliche Verbindung, nämlich die einer ausgeführten Wirkungsgeschichte Lessings im 19. Jahrhundert, ist nicht zu finden. Vielleicht wäre Verfasser besser beraten gewesen, zunächst historisch einzusetzen, und aus den geschichtlichen Erfahrungen der Juden in Deutschland die systematische Profilierung des Toleranzbegriffs zu betreiben. Die durchaus sinnvollen Differenzierungen des Toleranzbegriffs der Einleitung wären vielleicht weniger mechanisch und zugleich dynamischer ausgefallen. Die Folge wäre auf jeden Fall eine sinnvolle Kürzung bei stärkerer Prägnanz gewesen. Die Teile III und IV beinhalten Paargeschichten: Harnack und Baeck, Rosenzweig und Rosenstock. Mir scheint, dass der Erkenntnisfortschritt von Teil III im Rahmen bleiben dürfte, v.a. wenn man das für die Arbeit allein maßgebliche Ergebnis in der Begrenzung inhaltlicher Toleranz sieht. (Hier scheint mir doch ein kleiner Mangel an historischem Einfühlungsvermögen vorzuliegen.)

So liegt die eigentliche Stärke der Dissertation auch (erst) in Teil 4, der Untersuchung des christlich-jüdischen Verhältnisses bei Franz Rosenzweig (und Eugen Rosenstock). Der Verfasser schärft und prüft hier seine Begrifflichkeit zur Toleranz, entgeht auch glücklicherweise allen Moralismen und Idealismen des Dialogs Rosenzweigs mit Rosenstock. Die systematische Konzentration (Verstockungsmotiv,

Schriftverständnis, Zionismus usw.) ist sehr erfreulich zu nennen und weist im Vollzug auch eine Anzahl historischer Reminiszenzen, Erweiterungen und Korrekturen zur Vita Rosenzweigs auf, die für die Rosenzweig-Forschung wesentlich sein dürften. Die Schluss erwägungen (5) zur komplementären Toleranz zehren v.a. von den Ausführungen des vorangegangenen Teils, was methodisch vernünftig ist. Dass der Verfasser zum bestehenden und künftigen Dialog zwischen Kirche und Israel manches auch offen lässt, darin möchte ich eher eine Stärke als eine Schwäche Suralls erkennen. Für den Rezensenten ist wieder einmal deutlich geworden, dass der christlich-jüdische Dialog an Rosenzweig nicht vorbeigehen kann – d.h. die von ihm gesetzten Standards sollten nicht unterschritten werden. Es ist das besondere Verdienst der Untersuchung Suralls, dies erneut in den Blick gerückt zu haben. Bei aller angedeuteten Kritik ist die Lektüre der Arbeit zweifellos gewinnbringend – und man kann sie lesen!

Johannes Ehmann

CHRISTLICHER GLAUBE UND ISLAM

Hansjörg Schmid, Andreas Renz, Jutta Sperber (Hg.), Herausforderung Islam. Anfragen an das christliche Selbstverständnis. Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart 2003. 176 Seiten. Pb. EUR 12,00.

Der vorliegende Band dokumentiert die erste Tagung des „Theologischen Forums Christentum – Islam“ in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Drei Kapitel gliedern die sehr unterschiedlichen, zum Teil disparaten Themen, Zugangsweisen und Perspektiven: I. Grundlegende Verhältnis-

bestimmungen und Modelle (Hans Zirker, Ulrich Schoen), II. Konkrete Herausforderungen: Christliche Standortbestimmung – Offenbarungsfrage – Erziehung – Politik (Christian W. Troll, Oliver Lellek, Stephan Leimgruber, Raymund Schwager), III. Herausgefordert in der Begegnung mit Muslimen: Praxisreflexionen (Hans-Martin Gloël, Volker Meißner, Thomas Lemmen). Den Schluss bildet der Tagungsbericht mit Perspektiven für die Weiterarbeit der Herausgeber/in.

Der Initiative, ein Forum zu begründen, das sich den theologischen Fragen im Dialog auf wissenschaftlichem Niveau widmen soll, gebührt Anerkennung und Dank. Die vielfältigen Themen, die aufgegriffen werden, spiegeln den Charakter einer Auftaktveranstaltung wider. Damit bietet die Dokumentation eine Bestandsaufnahme. Deutlich ist, dass die wissenschaftliche Theologie sich diesen Fragen erst in Anfängen nähert, wodurch vielfach eine theologische Unsicherheit existiert, die mancherorts in Kirche und Gesellschaft den hilflosen Umgang mit Muslimen nicht abzubauen vermag. Dass die Bestandsaufnahme allerdings so „notwendigerweise selektiv“ (9) ausfallen muss, ist fraglich. Wenig überzeugend ist auch der Ansatz, zunächst nur Christen und keine Muslime in einem solchen Forum zu Wort kommen zu lassen.

Die Dringlichkeit zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung soll exemplarisch verdeutlicht werden. So schärft Hans Zirker ein, den Islam eigenständig in der biblischen Wirkungsgeschichte von Judentum und Christentum zu sehen. „Das christliche Dogma war nicht in der Lage, Juden und Christen oder auch nur die Christen untereinander in Gemeinschaft zusammen-

zuhalten“ (41). Mehr noch, so Zirker, „macht das islamische Religions- und Geschichtsverständnis in seiner als Korrektur intendierten Einfachheit auf heikle Momente des christlichen ... Glaubens aufmerksam“ (47). Daher sieht Zirker Christen und Muslime in einem gesellschaftlichen Lernverbund, der unter anderem die „Trennung von Kirche und Staat“ wahren muss, ohne die politische Dimension von Religion zu negieren.

Was die „heiklen Momente“ auch bedeuten können, führt Oliver Lellek vor Augen: „Wenn der Islam nicht *neue* Offenbarung sein will, wohl aber Offenbarung, dann ... können Christen dem Islam durchaus Offenbarungscharakter zusprechen“ (88). Der Koran sei auch für Christen ein Wort Gottes, nicht als „Vorbereitung auf das Evangelium“, wohl aber als „Auslegung des Evangeliums“ und „des christlichen Glaubens“ im Sinne einer „*Relecture* der christlichen Botschaft“ (89f). Daher empfiehlt Lellek, im Dialog mit Muslimen vom „Wort Gottes“ statt vom „Sohn Gottes“ zu sprechen, um Stolpersteine zu umgehen (96). Denn, so Lellek: „Beide (sc. Christentum und Islam) offenbaren die göttliche Heilsbotschaft, wobei der Islam als später aufgetretene Religion die christliche Botschaft eindrucksvoll bestätigt“ (101).

Als Rezensent bestreite ich sowohl, dass hier die christliche Ökumene theologisch mitgehen kann – als auch dass Muslime vertreten, die Offenbarung des Koran bestätige Gottes Versöhnungshandeln durch Kreuz und Auferstehung Jesu Christi. Angesichts dieser Ausführungen ist schon dem Titel von Christian Trolls Beitrag zuzustimmen: „„Prüfet alles!“ Der Dienst der Unterscheidung als unabdingbares Element dia-

logischer Beziehungen von Christen mit Muslimen.“ Troll arbeitet heraus, mit theologischen Widersprüchen sachgemäß umzugehen, um so voneinander und miteinander zu lernen. Das bedeutet dann aber, so Troll, Mohammed aus christlich-theologischer Perspektive gerade nicht als Propheten zu bezeichnen und nicht „vom Koran als ‚dem (oder auch nur: einem) Wort Gottes‘“ (81) zu sprechen.

Der Tagungs-Band will zur Selbstvergewisserung unter Christen beitragen, geschärft durch Anfragen von muslimischer Seite. So bietet er eine Fülle an Anregung und Aufregung, um den Islam weder zu vereinnahmen noch sich selbst zu relativieren. Und das bedeutet angesichts des Dargestellten nicht nur „Herausforderung Islam“, sondern vielmehr: „Herausgefordertes Christentum“.

Christoph Dahling-Sander

Elke Kuhn, „.... dass Friede werde unter uns.“ Christlich-muslimische Schulfeiern. Neukirchener Verlagshaus, Neukirchen-Vluyn 2005. 164 Seiten. Pb. EUR 17,90.

Bereits 1998 legte die Autorin Protokolle interreligiöser Schulfeiern mit christlichen und islamischen Schülerinnen und Schülern unter dem Titel: „Gott in vielen Namen feiern“ vor. Seitdem hat die Diskussion nicht nachgelassen, ob man überhaupt gemeinsame interreligiöse Feiern abhalten solle. Allerdings ist diese Diskussion weithin akademisch-weltfremd. Denn die in diesem Buch abgedruckten Protokolle zeigen, dass in manchen Schulen der Anteil von Migrantenkindern über 50% liegt. Will man überhaupt gemeinsame Feiern gestalten, geht es gar nicht anders, als dass man muslimische Kinder einbezieht und des-

wegen auch islamische Theologie berücksichtigt.

In einer ersten Einführung wird knapp der gegenwärtige Stand des Zusammenlebens von Christen und Muslimen in Deutschland dargestellt. Da liest man mit Interesse, dass etwa unter den Türken das religiöse Element zugenommen hat. Dies ist kein Indiz für wachsenden Fundamentalismus, sondern „vielmehr die Suche nach einer islamischen Identität als Reaktion auf die Aversion der Deutschen gegen den Islam“ (Faruk Sen S. 11). In einer zweiten Einführung wird das theologische Problem religiöser Schulfeiern überhaupt unter den gegenwärtigen Bedingungen erörtert. Die Autorin plädiert dafür, gemeinsame religiöse Feiern vor allem an besonderen Anlässen der Schule durchzuführen oder Fragen aufzunehmen, die allen Schülern unter den Nägeln brennen. Dadurch wird gewissermaßen ein dritter Ort gesucht jenseits von typisch christlichen oder islamischen Festen. Deswegen verzichtet sie auch weithin auf die Bezeichnung „Gottesdienst“ und spricht lieber von „christlich-muslimischer Schulfeier“. „Solches gegenseitige Entgegenkommen bedeutet nicht eine Verleugnung der eigenen Glaubensüberzeugungen. Aber beide Seiten sollten sich immer klar machen, dass ein gemeinsames Beten nicht der Ort für dogmatische Demonstrationen sein kann. Es ist ein Tun, das auf Gott und nicht gegen den Glauben anderer gerichtet ist“ (44). Hilfreich für Lehrerinnen und Lehrer oder Pfarrerinnen und Pfarrer an den Schulen sind die Praxismodelle. Fünf Protokolle finden sich für „Feiern zur Einschulung“, drei für „Feiern zu bestimmten Themen“ (Absage an Gewalt und Terror, von Feindschaft zur Verständigung und zum Frieden). Vier Beispiele behandeln das